№ 22. Schlesische 1846.

Gebirgs-Blüthen

Zwölfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 28. Mai.

Pfingsten.

Geist der Wahrheit, Geist des Lebens senke
Du dich segnend heut in unser Herz,
Komm du Bote Gottes, komm und lenke
Unsre ganzen Schritte himmelwärts.

Komm herab vom Thron und bring' uns Frieden
Da der Seele ird'sche Stürme drohn.
Leite uns des Glaubens Weg hienieden,
Zeige uns den Pfad zum Sternenthron.

Lehre uns als wahre Christen handeln,
Lehre uns der Wahrheit Wege gehn,
Lehre uns nach Jesu Vorbild wandeln,
Lehre uns auf ächte Tugend sehn.

Sei uns Leitstern, wenn in grausen Stürmen
Uns're letzte Hoffnung untergeht.
Sei uns Tröster, wenn sich Wetter thürmen,
Und um Hülfe uns're Seele fleht.

Sei uns Licht, wenn uns der dunkle Schatten
Dieses Erdendaseins tief umhüllt,
Stärke uns, will uns're Kraft ermatten,
Durch der Rel'gion geheiligt Bild.

Gieb uns Kraft, daß wenn uns Brüder fluchen,
Wir nur wahren Segen um uns streun.
Gieb uns Kraft, will uns der Haß versuchen,
Daß wir Jesu ähnlich und versöhnlich sein.

Du' o Geist allein nur kannst uns stärken,
Wenn die Schwachheit sich zu uns gesellt.
Du nur giebst Gedeihn zu allen Werken,
Wenn der Glaube nur uns aufrecht hält.

Führe uns durch diese Nacht zum Lichte,
Auf der Tugend hellumglänzten Pfad.
Mach' in uns den Sündentrieb zu nichte,
Lehr' uns streu'n des Himmels reine Saat.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Sterne,
Die uns leuchten durch Vergänglichkeit.
Guter Geist, du führst die Seelen gerne,
Hin zum Throne der Unsterblichkeit.

Heilige Dreieinigkeit o segne
Uns hinfort durch deiner Weisheit Licht.
Fehlt uns Muth zum Wandeln, dann begegne
Uns dein Engel, o verlaß uns nicht.

G. Elsner.

Die Heimath.

(Fortsetzung.)

Die ganze Woche dachte Herr Ulrich an nichts Anderes, als an die Dame, und den Samstag Abend freute er sich, daß nun der letzte Tag vorüber sei und er sie am Schlusse des nächsten sehen werde. Sein eigenes Schicksal war ihm durch diese wunderbare Begebenheit ganz in den Hintergrund getreten. Es fing schon an zu dämmern, als von drüben ein lautes „Holüber!" erscholl. Aergerlich band Herr Ulrich seinen Kahn los und ruderte hinüber. Da stand eine Männergestalt am Ufer, und bei'm Näherkommen erkannte Herr Ulrich in ihm den Diener seines Freundes Conrad. Der erkannte ihn aber wegen der fremden Tracht erst, als er sprach, begrüßte ihn und übergab ihm einen Brief von seinem Gebieter. Herr Ulrich konnte ihn kaum mehr lesen, so dunkel war es während dessen geworden; aber so viel sah er doch daraus, daß sein Kamerad, den er verwundet, nicht gestorben sei, sondern der Heilung entgegengehe, und daß seine Freunde ihn deshalb aufforderten, so bald als möglich zurückzukehren."

„Ich habe ein Pferd für Euch mitgebracht, Herr, sagte der Diener; denn mein Gebieter meinte Ihr würdet gleich mit mir kommen."

„Wo sind die Pferde?"

„Eine halbe Stunde von hier im nächsten Dorfe, hinter den Bergen, die diesen See einschließen."

„Schon gut, jetzt gehe wieder dahin zurück und erwarte mich am Montag früh, da komme ich."

„Erst Montag, gnädiger Herr?"

„Ja Montag, Montag in aller Frühe."

„Der Diener verbeugte sich und kehrte denselben Weg zurück, den er gekommen war. Herr Ulrich aber ruderte nach seiner Hütte, den Brief seines Freundes in seinem Fischerwamms verbergend. Um keinen Preis der Erde will ich meine Dame versäumen, und ginge darüber viel zu Grunde, ich muß sie morgen sehen! — So gelobte er sich."

„Der sehnlich erwartete Sonntag brach an. Herr Ulrich sah beständig nach der Sonne und meinte, sie wolle heute gar nicht untergehen. Endlich that sie ihm den Gefallen. Herr Ulrich beschloß heute nicht zu Bette zu gehen, sondern die Dame auf der Bank vor seiner Hütte zu erwarten. Mit der Dämmerung saß er schon da; endlich begann sie der Nacht zu weichen, und der abnehmende Mond erhellte nur noch matt die Gegend. Nachtvögel, Fledermäuse flogen um seinen Kopf, als wollten sie ihn in die Hütte zurücktreiben, und die jungen Falken oben auf dem Schloß hörte man deutlich schreien. Ein leiser Wind fing an sich zu erheben und machte die Wellen im See aufsteigen, die zu ihm an's Ufer prallten; manchmal kamen sie ihm im matten Mondlicht wie kraus gelockte Köpfe vor, die ihm zunickten und winkten, in die Hütte zu gehen. Dann kam der Wind und wurde gröber, strich ihm um die Haare, und die Eidechsen krochen ihm an den Füßen hinauf; aber Herr Ulrich blieb standhaft und wollte der ganzen Natur trotzen, die ihn mit Gewalt in seine Hütte zu treiben schien. Aber er bedachte nicht, daß er selbst dieser allgewaltigen Natur angehöre und ihr sich nicht entziehen könne. Der Schlaf, der starke, nahm ihn, trotz allen Widerstrebens und Sträubens, in seine Arme; eine Stunde vor Mitternacht schlief er ein.

„Ulrich!" rief eine sanfte Stimme; er erwachte, und vor ihm stand wieder die räth-

selhafte Fremde in ihren Schleier gehüllt, und ihm gebieterisch nach dem Kahne winkend, schritt sie langsam voran. Ulrich rieb sich, zornig über seinen Schlaf, die Augen und eilte an's Ufer, der weißen Gestalt nach, die er schon im Kahne sitzend fand. Mit Absicht riß er die Kette so rasch los, daß der Kahn heftig schwankend eine Strecke sich fortbewegte; er hoffte, die Fremde werde ihn um Hülfe anrufen; aber sie blieb kalt und still sitzen und schwankte nur mit dem Schiffchen hin und her, wie eine weiße Lilie im Sturm, lautlos, unbewegt."

„Mit einem tüchtigen Sprung war auch nun Ulrich im Nachen. „Heute fahre ich Euch aber nicht über, wie das letzte Mal, schöne Dame; heut müßt Ihr mir erklären, wer Ihr seid und wohin Ihr wollt."

Sie antwortete nichts.

„Ihr seid jetzt in meiner Macht."

Da schüttelte die Dame sanft mit dem Kopf. „So, Ihr seid nicht in meiner Macht? in wessen Macht denn?" Da streckte sie eine schmale blasse Hand aus dem Schleier und deutete nach dem Himmel, wo eben der blasse Mond wieder aus den Wolken brach. An dieser Hand blitzte ein Demantring. Ulrich war ergriffen, und ohne sich selbst Rechenschaft abzulegen von dem Einfluß der Fremden, beugte er sich ihm doch, indem er die Ruder ergriff und stillschweigend sie dem jenseitigen Ufer zuführte."

„Als der Kahn anhielt, erhob sich die Dame und sagte wieder leise: „Heute über acht Tage."

„Das kann nicht sein," entgegnete Ulrich; „heute über acht Tage bin ich weit von hier, wieder in meiner Heimath."

„Es gilt ein Menschenleben." Dabei wandte sich die Fremde um und sah ihm dicht in's Antlitz mit einem Paar wunderbaren großen Augen, die unendlich flehend blickten. „Wohl," sagte Ulrich, „ich will noch hierbleiben, wenn Ihr versprecht, mir über acht Tage Alles aufzuklären, wer Ihr seid, wohin Ihr geht, was Ihr wollt; dann will ich noch acht Tage hierbleiben, aber nur Euch zur Liebe, mag es mich auch kosten, was es will — wollt Ihr mir's sagen?"

„Du sollst Alles erfahren; aber sei da!" Und sie erhob flehend beide Hände gegen ihn, und erst, als er ihr nochmals versprochen, sie zu erwarten, entfernte sie sich langsam, wie das letzte Mal."

„Herr Ulrich hatte große Mühe, den Diener seines Freundes, der am andern Morgen kam, zu bewegen, noch acht Tage auf ihn zu warten, und zuletzt gelang es ihm nur mit Hülfe einiger Goldstücke; und dann versprach er ihm, auch schon Sonntag in der Nacht wegzureiten, gleich nach Mitternacht, und bestellte ihn an das Ufer mit den Pferden. Drüben hinter dem Felsblock am Gebüsch, wo die Dame immer verschwand, sollte er warten; Ulrich hatte dabei zugleich die Absicht, durch den Diener zu erfahren, wohin sie gegangen sei, im Falle die von Herrn Ulrich erwartete Aufklärung nicht genügend ausfallen sollte; denn er traute ihrem Versprechen nicht recht, und ihre zweimalige Erscheinung hatte den Eindruck von etwas durchaus Unerklärlichem, übernatürlich Geheimnißvollem auf ihn gemacht."

„Als der letzte Tag, den er hier am See zu verweilen gedachte, der Sonntag, anbrach, fühlte er, daß es ihm unmöglich sein werde, den ganzen Tag hier im stillen Warten ruhig auszuharren, er beschloß daher, die Berge zu ersteigen und noch die Gegend zu durchwandern. Er machte sich auf den Weg und beschloß, nicht vor Abend zurückzukehren. Aber er verirrte sich in den Bergen, und der Mond

war schon sichtbar und die Nacht sank herab, und noch immer hatte er keine Ahnung von der Richtung, die er zu nehmen hatte, um zurück nach dem See zu gelangen; er wußte nur, daß er bergab zu steigen hatte, fürchtete aber gerade nach der entgegengesetzten Seite zu gelangen, wo dann die Berge zwischen ihm und dem See gelegen hätten. Endlich erhob sich ein Wind wie am letzten Sonntag, und Dank der Richtung desselben, hörte er nach einiger Zeit das Rauschen des See's; nun wußte er, wohin er sich zu wenden hatte."

„Athemlos stürzte er den Abgang hinab, denn er fürchtete, die Stunde zu versäumen, und es war ihm, als hinge seiner Seele Seligkeit daran, die fremde Jungfrau überzufahren. Als er zu seiner Freude den See und seine Hütte ansichtig wurde, sah er sie auch schon von der andern Seite ihm entgegen schreiten. Aber nicht langsam, wie die letzten Male; nein, eilig war ihr Gang und ihr weißer Schleier flatterte im Winde, und wäre davon gepflogen, hätte nicht der grüne Kranz ihn auf dem Haupte fest gehalten."

„Ulrich stürzte ihr entgegen: „Hier bin ich, wollt Ihr überfahren?"

„Ihr seid der Schiffer? Gott schickt Euch zu mir — ja, rettet mich, aber schnell! schnell! sie sind gewiß schon auf meiner Spur!" Ulrich hatte schon den Kahn losgebunden und hob die Dame, die diesmal seine Hülfe in Anspruch nahm schnell hinein. Der aufgeregte See schaukelte sie hoch, und die Jungfrau sank im Kahne auf die Kniee und betete laut: „Gott, rette mich vor ihnen, oder laß mich hier untergehen!"

„Ich will Euch retten, ich habe es Euch ja versprochen, darum seid ruhig, aber nun haltet auch Euer Versprechen und sagt mir, wer Ihr seid!"

„Versprochen, guter Mann? Ihr irrt Euch, ich habe Euch nie gesehen."

„Das ist unrecht von Euch," rief nun erzürnt Herr Ulrich, „mir auf diese Weise entgehen zu wollen, und wenn Euch die Verfolger noch so nahe sind, und wenn der Sturm hier auf dem See noch so stark wird, ich schwöre Euch bei Gott dem Allmächtigen, Euch nicht drüben landen zu lassen, und sollte ich mit Euch zu Grunde gehen, bis Ihr mir Euern Namen genannt."

„Das will ich thun," sagte die Jungfrau aufstehend, doch das Schwanken des Kahns zwang sie, sich wieder niederzusetzen, „bin ich doch in Eurer Macht, aber Ihr thut mir Unrecht, Ihr irrt Euch sicherlich, ich habe Euch nichts versprochen."

„Wie könnt Ihr es läugnen? Seid Ihr nicht die beiden letzten Sonntag-Nächte von mir übergefahren worden, in Eurem weißen Gewand, Eurem Schleier und dem Kranz?"

„Ich," sagte die Jungfrau, und schlug den Schleier zurück und sah ihn an. Und Ulrich trat dicht vor sie hin und sah ihr tief in die Augen und sagte dann: „Ja, Ihr, schöne Verstockte, und gebt mir nur Eure rechte Hand, woran Ihr einen Demantring tragt."

„Einen Demantring, ich sah es wohl, als Ihr das letzte Mal die Hände aufhobt und mich beschwort, heute da zu sein, um Euch überzufahren; es gelte ein Menschenleben, sagtet Ihr."

„Großer Gott!" rief die Jungfrau, und barg ihr Gesicht in den Händen, „du Herr des Himmels und der Barmherzigkeit!"

„Was ist Euch?" fragte Ulrich, der sich immer still, ohne zu rudern, in der Mitte des See's hielt."

„Ihr habt den Geist meiner geliebten Schwester übergefahren, meiner Zwillingschwester, Anna von Nordeck; ich selbst bin Thekla.

Sie ist zwei Mal aus dem Grabe gekommen, um meine Rettung vorzubereiten! O heilige Schwesterliebe!"

„Ulrich hatte erschüttert das Haupt gesenkt, als ein Schrei des Fräuleins ihn aufrief. „Sie kommen! seht ihr die Fackeln den Schloßweg herab? man hat mich vermißt, ich bin verloren!"

„Ihr seid es nicht, drüben ist kein Kahn, ich lasse Euch gleich landen!"

„Und dann? jammerte Thekla, „dann?"

„Dann gebe ich Euch ein gutes Pferd, das hinter diesem nächsten Felsen ein Diener verborgen hält, und wir reiten zusammen, daß uns Niemand einholt."

„In diesem Augenblicke hörte man Rufen und Schreien von drüben, und die geängstigte Thekla glaubte sogar die Stimme ihres strengen Vaters zu erkennen; aber sie waren dem Ufer nahe, landeten jetzt und fanden die Rosse. Thekla schlang zitternd ihre Arme um den Hals des Mannes, den sie zwar noch immer für einen Schiffer hielt, der ihr aber dennoch eine Scheu einflößte, wie sie sonst vornehme Frauen vor Männern niedern Standes nicht empfinden

„Ulrich ließ seinen Mantel losschnallen und schlang ihn um Thekla, die in namenloser Angst Alles mit sich geschehen ließ. Dann ging es fort in starkem Trab, bis zum Morgen, wo sie Rast an einem Jägerhause machten. Der Jäger war ein Freund des Dieners und gelobte Verschwiegenheit."

„Hier erzählte nun Thekla dem fragenden Ulrich, dem sie als ihren Retter sich willig mittheilte, ihre Geschichte. Sie sollte wirklich den Bräutigam ihrer geliebten verstorbenen Zwillingsschwester heirathen, und hatte immer vergebens gehofft, es werde sie der Tod, wie jene, von der verhaßten Verbindung befreien. Aber der sehnlich erwartete Tod kam nicht, und ihr Vater, der ihren gränzenlosen Widerwillen gegen ihren Verlobten kannte, ließ sie auf's strengste bewachen, und da sie erklärt, daß sie nur mit Gewalt sich zum Altar werde schleppen lassen, hatte er die Trauung für die Nacht festgesetzt, damit so wenig Zeugen wie möglich zugegen seien. — Als das Fräulein bräutlich geschmückt war, hatte man sie auf ihr dringendes Bitten allein gelassen, und nun war sie im Schutze der Nacht mit Hülfe eines Stricks aus ihrem Fenster entflohen. — Sie hatte die Absicht, sich in den See zu stürzen; dort, wo sie mit ihrer geliebten Schwester das letzte Mal so froh gewesen, dort wollte sie enden, wenn keine Rettung vom Himmel komme. Ulrichs Antrag, sie überzufahren, war ihr als solche erschienen. Ulrich erzählte ihr nun von ihrer Schwester, wobei sie viel Thränen vergoß. Dann sagte er ihr, wer er selbst sei, und daß er sie zu seiner Mutter bringen wolle. Des Fräuleins Erstaunen und dankbare Rührung über die Hülfe, welche ihr so auffallend von oben gesendet worden, ward dadurch nicht wenig erhöht. Sie folgte Ulrich auf das Schloß seiner Eltern, die sie liebevoll aufnahmen — und — über ein Jahr war sie seine Frau."

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche der Katakomben,

oder die Himmelfahrtskirche, in Kiew, steht außer der Stadt, am Ufer des Dniepr. Sie wurde 1703 gegründet und hat 7 goldene Kuppeln, mit goldenen Spitzen, die durch Ketten verbunden sind. Die Kuppel des Glockenthurms, welche sich vom Hügel aus zur Höhe von ungefähr 300 Fuß und über den Dniepr auf 585 Fuß erhebt, wird von den Russen als ein Meisterstück der Baukunst betrachtet. Sie ist mit dorischen und römischen Säulen und korintischen

Pilastern geschmückt; das Innere hat noch die ehrwürdige Form des Alterthums vollständig erhalten, und ist mit Gold, Silber, Edelsteinen und Gemälden reich verziert; in der That ist sie im Ganzen jeder griechischen Kirche bei weitem vorzuziehen. In den ungeheuern Katakomben unter dem Kloster liegen die Leichen der russischen Heiligen beerdigt, und Jahr aus Jahr ein kommen Tausende und Zehntausende aus den Wildnissen Sibiriens und von den Gränzen der Tartarei, um vor ihnen niederzufallen und zu beten. In einer der Hallen der Kirchen kauft man Wachskerzen und steigt mit einer langen Prozession von Pilgern, barhaupt und eine brennende Kerze in der Hand, eine lange hölzerne Treppe hinab, an den Eingang zu den Katakomben. Auf beiden Seiten längs der Treppe liegt eine Reihe Frommer auf den Knieen, in demselben elenden Zustande, den man so oft in der Nähe der Kirchen Griechenlands und Italiens bemerkt. Wenn man in die ausgehöhlten Gänge der Katakomben tritt, deren Decke schwarz vom Rauch der Kerzen ist, sieht man an jeder Seite in Nischen in den Mauern und in offenen Särgen, eingehüllt in große Mäntel von Tuch und Seide und mit Gold und Silber geschmückt, die Körper der russischen Heiligen. Diese Heiligen sind Personen, welche ein besonders reines und heiliges Leben geführt haben, deshalb in den Himmel gekommen sind und beim Vater und Sohn einen besondern Einfluß haben sollen: ihre Körper sind unbeerdigt geblieben, damit ihre Brüder ihre Vermittelung erbitten und indem sie die Ehre sehen, die man ihnen nach dem Tode erweis't, suchen mögen, ihnen in der Reinheit ihres Lebens nachzufolgen. Die Körper sind in offene Särge gelegt, und ihre steifen Hände so gerichtet, daß sie die Küsse der Pilger empfangen können, auf ihrer Brust sind ihre Namen und zuweilen ein Verzeichniß ihrer frommen Thaten aufgeschrieben. Doch sieht man dort andere und schlimmere Dinge. Denn neben den Körpern der Heiligen, welche gestorben zu der von Gott ihnen bestimmten Zeit, ist in dem einen Gange eine Reihe kleiner Fenster, wo Menschen mit ihrer eigenen Hand sich eingemauert, und nur ein kleines Loch offen gelassen haben, durch welches sie ihre Speise empfingen, und mit dem gottlosen Gedanken starben, daß sie hiermit ihrem Schöpfer einen Dienst erwiesen. Diese kleinen Fenster schließen ihre Wohnung und ihr Grab ein, und der fromme Russe glaubt, während er vor ihnen kniet, daß ihr unnatürlicher Tod ihnen ewiges Leben, einen Platz unter den seligen Geistern und deren Macht erworben habe. Man wandert lange in diesem außerordentlichen Begräbnißplatz herum der überall mit knieenden und betenden Pilgern bedeckt erscheint. Bei jeder Wendung sieht man Hunderte von den fernsten Theilen des russischen Reiches. Vielleicht wandern zu mancher Zeit mehr als dreitausend in diesen Begräbnißkammern umher.

Gewerbliche Associationen.

Man hat gut reden, daß durch den erleichterten und beschleunigten Verkehr, namentlich in Folge der Eisenbahnen, der alte Schlendrian der Handwerker in den Provinzialstädten ausgerottet und dieselben durch die Concurrenz, in welche sie mit der Hauptstadt treten müssen, auch zur Erwerbung größerer Geschicklichkeit, zu größerer Billigkeit, Pünktlichkeit u. s. w. angetrieben würden. Könnten sie durch ihre Capitalien mit den Großhändlern der Hauptstadt concurriren, so ließe es sich wohl anhören. Da dies aber nicht der Fall ist, so werden sie in diesem Kampfe unzweifelhaft die Besiegten sein, da sie eben aus Mangel an Capital die Waaren in gleicher Qualität und Billigkeit unmöglich werden herstellen können, wie die Besitzer großer

Kleidergwölbe, Magazine ꝛc., denen die Arbeit proletarischer Handwerker für geringen Lohn zu Diensten steht. Schon jetzt benutzen unzählige Leute die Eisenbahnen und Schnellposten, um alle größern, ja selbst, öfters geringe Einkäufe in der Hauptstadt zu besorgen, weil sie dort Alles vorräthig und trotz der Reisekosten auch billiger erhalten. Es läßt sich daher mit Gewißheit vorausbestimmen, daß durch die Beschleunigung des Verkehrs nicht nur in der Hauptstadt (?), sondern auch in den Landstädten der kleine Mittelstand sich auflösen und zum Proletariat herabsinken muß, wenn er nicht bei Zeiten durch Vereinigung seiner Mittel und Kräfte die Concurrenz mit den Kapitalisten auszuhalten versucht. Bereits haben nach dem Beispiele von Köln, Trier und andern rheinischen Städten die Tischler zu Liegnitz, Striegau, Goldberg, (vielleicht auch noch an andern Orten) durch Anlegung gemeinschaftlicher Möbelmagazine, wie sie erst kürzlich in mehreren öffentlichen Blättern besprochen wurden, einen Anfang darin gemacht und es steht zu hoffen, daß auch andere Gewerke diesem Vorgange folgen werden, in der Ueberzeugung, daß durch die Concurrenz, d. h. durch den Kampf der Arbeit und des kleinen Kapitals mit dem großen Kapital die erstern im Zustande der Vereinzelung nothwendig unterliegen und ihren Ruin finden müssen. Sichere Gewähr eines glücklichen Erfolges würde freilich die Association der Arbeitskräfte und kleinen Kapitalien erst dann haben, wenn sie sich auch auf die Consumtion, auf die Abnahme der Erzeugnisse ausdehnen könnte, so nämlich, daß die Mitglieder einer Association, die dann allerdings einen bedeutenden Umfang haben müßte, zugleich die Verpflichtung übernähmen, ihre Bedürfnisse nur aus den Waarenlagern der Association zu kaufen, zu der sie gehörten. (Schl. Chronik.)

Miscellen.

Ein eigenthümlicher Brauch kommt im Paderborn'schen in Gefolge der alljährlichen Freischießen vor. Der Tag nach demselben ist nämlich dem Frauenschießen gewidmet, eine galante Sitte, die man in dem entlegenen Westphalen am wenigsten suchen sollte, und die sich anmuthig genug ausnimmt. Morgens in aller Frühe ziehen alle Ehefrauen der Gemeinde, unter ihnen manche blutjunge und hübsche, von dem Edelhofe aus, in ihren goldnen Häubchen und Stirnbändern, bebändert und besträußt, Jede mit dem Gewehr ihres Mannes auf der Schulter. Voran die Frau des Schützenkönigs mit dem Abzeichen ihrer Würde, den Säbel an der Seite, wie weiland Maria Theresia auf den Kremnitzer Dukaten; ihr zunächst die Fähndrichin mit der weißen Schützenfahne; auf dem Hofe wird Halt gemacht, die Königin zieht den Säbel kommandirt — rechts — links — kurz, alle militärischen Evolutionen; dann wird die Fahne geschwenkt, und das blanke Regiment zieht mit einem feinen Hurrah dem Schießplatze zu, wo Jede — Manche mit der zierlichsten Koketterie — ihr Gewehr ein paarmal abfeuert. Nun marschieren Alle unter klingendem Spiele nach der Schenke, wo es heute keinen König giebt, sondern nur eine Königin und ihren Hof, die Alles anordnen, und von denen sich die Männer heute Alles gefallen lassen müssen.

Nach amtlichen Ausweisungen verließen im Jahre 1845 nicht weniger als 56,000 Deutsche, und zwar nicht aus der ärmeren Klasse, ihr Vaterland, um sich in Amerika eine neue Heimath zu gründen. Für das gegenwärtige Jahr sollen die Vorbereitungen zu ähnlichem Schritte, besonders im südlichen Deutschland, doch lebhafter sein!!! — Was ist die Ursache?

Amadeus IX., Herzog von Savoyen, dem man wegen seiner Tapferkeit und Religiosität den Namen „der Glückliche" beilegte, wurde einmal von einem Höfling gefragt, ob er sich Hunde halte. Der Herzog öffnete die Thüre eines Nebenzimmers und zeigte auf eine Menge armer Leute, welche an langen Tischen gespeist und getränkt wurden. „Das sind meine Hündchen," sagte der Fürst, „mit denen ich auf den Himmel Jagd mache!"

Es ist doch in allen Dingen ein ungeheuerer Unterschied zwischen Jetzt und Einst! Einst war die goldene Zeit, da genügte die Dummheit allein, um sein Glück zu machen, jetzt aber ist das eiserne Zeitalter, jetzt muß man zur Dummheit auch noch Glück haben, sonst kommt Einem bei Nacht und Nebel eine unvorhergesehene Geschichte in den Weg, das Schicksal kommt einen unrecht in die Kehle, man ißt eine Gänseleber und schluckt ein Hünerbein, man legt sich ein Senfflaster in den Nacken und stößt sich ein Schienbein d'ran, man riecht an ein Veilchen und bekommt dabei den Wadenkrampf, man bückt sich, um einen gefundenen Groschen aufzuheben und verliert dabei die Brieftasche mit Kassenanweisungen aus der Tasche, man trinkt heimlich ein kleines Gläschen Wein und ist öffentlich ganz ordentlich besoffen, man legt sich Abends frisch und gesund zu Bette und steht Morgens todt wieder auf; — so geht's, wenn man bloß dumm ist, und nicht auch Glück hat!

Sie sind doch nicht getödtet? fragte Jemand bei einem Gewitter eine Dame, als der Blitz plötzlich in einen nahen Baum geschlagen war. „Ach nein," war die Antwort, ich habe vor Schreck nur die Sprache verloren."

Eine Berliner Schneidermamsell schrieb einer Freundin in's Stammbuch:

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande.

Wenn Sie diese scheenen Zeilen von Schillern sehen, erinnern Sie Sich gietigst an Ihrer Freindin Thusnelda Matschke.

Auf der Hofbühne zu D. wurde einst die Bellini'sche Oper: „Romeo und Julie" gegeben. Die beiden Sängerinnen, welche die Titelrollen spielten, waren seit 10 Jahren die erbittertsten Feindinnen und suchten bei jeder Gelegenheit einander zu schaden. In dem letzten Akte jener Oper, wo die scheintodte Julie in dem Sarge liegt und Romeo vor Schmerz außer sich, über die Leiche der Geliebten stürzt, wußte die Sängerin, welche den Romeo spielte, während der rührendsten Klagen ihre verhaßte Rivalin, ohne daß es das Publikum merkte, mit einer Nähnadel so lange und so empfindlich zu kitzeln, bis Julie lebendig wurde und dem boshaften Romeo einen derben Faustschlag in's Gesicht versetzte. Augenblicks darauf war sie dann wieder todt. Man kann sich die Ueberraschung und den Schrecken des Publikums denken!

Was die Menschen den Menschen wünschen, und wie redlich sie es meinen, zeigt sich im Tode wie im Leben! Wenn Einer gestorben ist, wünschen sie ihm: „Die Erde sei ihm leicht!" und damit sie ihm recht leicht sei, setzen sie ihm einen schweren Stein auf seine Erde!

Auflösung des Räthsels in № 20:

N i c h t s.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.